

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1837**

7 (5.2.1837)



Original  
 Lithographie

*Der neuholländische Casuar.*

# Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.<sup>o</sup> 7.

Sehnter Jahrgang.

1837.

## Der Neuholländische Kasuar.

(Mit einer Abbildung.)  
Tab. VII.

Bis in die neuern Zeiten kannte man nur eine Art dieses, nächst dem Strauße größten Vogels, nämlich den asiatischen Kasuar, welcher Ostindien, die moluckischen Inseln, Java und Sumatra bewohnt, und den wir in einem frühern Jahrgang unseres Blattes (Nro. 45 1832) abgebildet und beschrieben haben. Doch die nähere Kenntniß von Neuholland, dieses großen Insellandes des fünften Welttheils, machte uns mit einer zweiten, von der ersten ganz verschiedenen Art bekannt, welche deswegen von dem englischen Naturforscher Cat ham der Kasuar von Neuholland genannt wurde. Dieser Vogel, welcher auch den Namen Emu, und in der Sprache der Neuholländer Barambang führt, ist größer als der indische Kasuar, und bildet eine eigene, ganz verschiedene Art. Vom Schnabel an bis auf den Boden gerechnet, beträgt seine Länge 6 bis 7 Fuß, und sein Gewicht 70 bis 80 Pfund. Auf dem Kopfe hat er keine hornartige Haube, wie der asiatische Kasuar; auch ist der Hals zum Theil mit Federn bedeckt, und nur auf den Seiten des Kopfes sieht man bei dem Männchen himmelblaue, nackte Stellen, die bei den Weibchen weniger bemerkbar sind. Die Flügel sind sehr klein und fast nicht zu bemerken, da sie keine großen Riele haben, sondern, wie der übrige Körper, mit langen, bernsteinähnlichen Federn bedeckt sind. Der ganze Flügelknochen ist kaum 6 Zoll lang, und am Ende mit einem stumpfen Nagel versehen, wie eine stumpfe, krumme Klaue. Hinten, an der Mitte des Halses, bilden die Federn eine Art Mähne von schwarzen und schmu-

sig weißen Federn; die Brust steht kropfartig vor, da der Vogel den Körper waagrecht trägt; die Federn der Brust sind lang, schmutzig weiß, hin und wieder mit schwarzen Spitzen und stehen ziemlich dicht. Der untere Theil der Brust und der Bauch hat brandgelbe, schwarz geendete Federn. Die Flügel Federn, welche statt der Schwungfedern da sind, sind gleich lang, hellbrandgelb, mit schwarzer Spitze, fast wie abgeschnitten; die Rückenfedern sind lang, schmal, weich, hellbräunlich, mit schwarzer Spitze, überall hängend, und wie lange Haare übereinander liegend.

Das Vaterland dieses in seiner Art einzigen Vogels ist Neuholland, wo er bei der ersten Besetzung des Landes durch die Engländer in der Gegend von Botany-bay sehr häufig war. Er scheint überhaupt weit in diesem Lande vorzukommen und über das ganze Festland angetroffen zu werden. In den englischen Colonien hat er sich aber schon sehr vermindert, und wird wohl am Ende ganz verschwinden. Man findet ihn nur noch jenseits der blauen Berge in den Wäldern von Eucalyptus und Casuarina.

Er ist ein sehr scheuer Vogel, der beim Anblicke der Menschen mit der größten Schnelligkeit die Flucht nimmt. Sein Lauf ist so schnell, daß ihn die besten Windhunde kaum einholen können. Dieser Schnelligkeit hat er es allein zu verdanken, daß er noch nicht ganz ausgerottet ist. Er läßt sich, wenn er jung eingefangen wird, leicht zähmen, und wird selbst zutraulich, so daß man ihn herumlaufen lassen darf. Er trägt den Körper fast horizontal, und scheint deswegen schwerfällig zu seyn. Sein gewöhnlicher Schritt ist gravitatisch. Er vertheidigt sich hauptsächlich mit seinen Füßen, mit welchen er tüchtige Schläge

austheilen, einen Hund tödten und stark verwunden kann. Er lebt in kleinen Truppen oder Heerden.

Die Jungen dieser Kasuar-Art sind in dem ersten Monat ihres Alters der Länge nach weiß und braun gestreift, wie wir sie auf unserer Abbildung sehen. Im folgenden Monat verlieren sich diese Streifen, und der junge Vogel wird über und über mit blaugrauen, haarähnlichen Federn bedeckt.

Das Fleisch ist essbar und sein Geschmack gleicht dem des Rindfleisches; bewegen machen die Engländer in der Gegend von Botany-bay häufig Jagd auf ihn, als auf ein nutzbares Wildpret. So wie das Fleisch werden auch die Eier genossen. Dieser Brauchbarkeit wegen hat man in den englischen Colonien auf Neuholland schon Versuche gemacht, diesen Kasuar zum Hausthiere zu zähmen, und es steht zu erwarten, welchen Erfolg dieseiben haben werden.

### Der Adler der Mohawks.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. IV.)

Powontonamo, eines mächtigen Häuptlings Sohn, der an den Ufern des Missuri herrschte, war der Adler der Mohawks genannt; denn sein Auge glänzte von seltenem Feuer, seine Kühnheit, seine Charakterstärke war unbeschreiblich. Schon als Kind drang er, allen Gefahren trotzend, bis zu den Wasserfällen des Niagara hinan; sein kleiner Arm sandte schon den scharfen Pfeil nach dem Adler in den Lüften, nach dem Eichhörnchen, das auf der Bäume Zweige sich wiegte, — und fehlte nie.

Freudetrunken nahm sein Vater, der Sagamore, ihn oft in die kräftigen Arme, und hoch über seinem Haupte ihn haltend, rief er ihm die stolzen Worte zu: „Blicke um dich, kühner Adler, auf die Krieger des Mohawks-Stammes; du wirst sie einst hinausführen in den Kampf, und die Winde werden den Ruhm deiner Thaten vor dir hertragen. Wie wenn in des Sturmes Brausen der große Geist seine Stimme erhebt, so sollen deinem Namen die rothen Männer mit Ehrfurcht lauschen, und Begeisterung ihre Brust erfüllen, wenn sie von Powontonamo erzählen!“

Sie wurden Wahrheit diese prophetischen Worte, denn der Adler der Mohawks wurde der Liebling und Stolz seines Stammes, und mit Entzücken sprachen die Seinen von dem erst 23jährigen Jünglinge.

In edler, würdevoller Haltung trug er den athletischen, gelenkigen Körper, und hoch ragte sein Haupt über die Krieger Mohawks. Keiner führte mit solcher Schnelle und Geschicklichkeit das Beil, die Keule, den Dolch; keiner

konnte an Muth und Tapferkeit im Kampfe sich mit ihm messen.

Der Ruhm seiner Schönheit und seiner Thaten verbreitete sich unter den Stämmen der Illinoer, der Huronen, der Sius; selbst die entfernten Dsagen zeigten das Eisenbein ihrer Zähne, indem sie zur Bewunderung der Heldengröße des jungen Häuptlings ihre Lippen öffneten. Der schönste Schmuck Powontonamo's aber war ein Herz voll Güte, Freimüthigkeit und Edelsinn; gastfreundlich nahm er selbst die weißen Männer, die sich in den westlichen Savannen Land erkaufte, in seiner Hütte auf, ließ sie auf seinen Binsmatten ruhen und theilte mit ihnen das Freundschaftsmahl.

Die Sagamoren der benachbarten Stämme, suchten in Verbindung mit ihm zu treten, indem sie ihm die schönsten ihrer Töchter anboten; doch der Adler der Mohawks fand nur Freude an den blutigen Spielen des Krieges. Oft, wenn er von kühnen Unternehmungen, oder von mühsamer Jagd heimkehrte, eilten ihm junge Indianerinnen, leicht wie die Gazellen, mit denen sie zur Wette hüpfen, entgegen, und boten ihm in niedlichen, an Scorrienzweigen \*) hängenden Körbchen frische Erdbeeren dar, die sie für ihn gepflückt hatten. Doch der kalte Krieger ließ kaum einen flüchtigen Blick aus den glänzenden Augen auf sie gleiten, und eilte weiter, ohne sie eines Wortes zu würdigen.

Diese Gleichgültigkeit, diese Verachtung gegen die Frauen konnte aber nicht lange währen. Sunsetah, die Tochter des Dneiden-Häuptlings, galt für die schönste unter den Frauen ihres Stammes; eine leichte Wolke der Schwermuth, ein Zug von Schwärmerei, lag über dem lieblichen Engelsgesicht; unaussprechliche Anmuth war in ihrem Lächeln, und ihr sanfter Blick glich dem milden Schimmer der Morgenröthe; darum nannten sie auch die entzückten jungen Krieger: das Sonnenlicht. Sunsetah war kleiner, als die Frauen ihres Stammes es gewöhnlich sind, und ihre Gestalt so zart, ihr Gang so leicht, daß der Nasen, den ihr niedlicher Fuß betrat, nie eine Spur ihres flüchtigen Trittes zurückließ. Mancher tapfere Häuptling, von ihrer Schönheit bezaubert, hätte sie als sein Weib heimführen mögen, und legte in süßer Hoffnung ihr seine Geschenke zu Füßen. Des Sagamoren Tochter wies aber den weißen Rock, aus der Rinde des Maulbeerbaumes gefertigt, die Bärenhäute und Viberfelle, mit den Worten kalt zurück: „Sunsetah fürchtet nicht des Winters Kälte. Hat denn ihr Vater keinen Bogen, keine Papagajen?“

Und wenn ihr nach indianischer Sitte, Wassermelonen, getrocknete Früchte und Honig dargeboten wurden, ant-

\*) Eine Art Rußbaum.



Der Adler der Mohawks.

Badische  
Landesbibliothek

wortete sie: „Sunsetah hat noch nicht alle Krieger gesehen; nur mit dem Tapfersten wird sie das Hochzeitfest feiern.“

Jäger, die in das Land vorgedrungen waren, und weit entfernte Gegenden besucht hatten, erzählten bei ihrer Heimkehr dem jungen Häuptlinge, daß Sunsetah schön sey, wie die glänzenden Vögel in dem Lande jenseits des blauen Himmelsgewölbes; daß ihre Seele aber stolz und eitel wäre, da keiner der großen Häuptlinge ihrer Meinung nach würdig sey, für sie Rehe und Hirsche zu tödten.

Stolz hob der Adler der Mohawks sein Haupt und biß sich die Lippen bei diesen Worten; dann, wie von einem raschen Entschlusse getrieben, warf er den schönen Mantel aus Biberhaut um die Schultern, bekleidete die Füße mit wundervoll gestickten Halbstiefeln, schmückte die emporgestrichenen Haare mit bunt schimmernden Federn und verließ seine Hütte, um bei dem Stamme der Oneiden die Spröde der Wüste aufzusuchen. Sunsetah, die von der nahen Ankunft Powontonomo's unterrichtet war, schlug alle Verbindungen aus. „Laß mich, hat sie ihren Vater, zuerst den Häuptling der Mohawks sehen!“

Endlich erschien der kühne Sagamore vor der Wohnung des Oneiden-Häuptlings. Es war dies eine viereckige Hütte, von vier herrlichen Tulpenbäumen\*) beschattet, und mit einem gewölbten Dache von geflochtenen Maisblättern bedeckt. Die Wände, die dieses Dach trugen, waren von innen und außen mit dichten Matten überzogen.

Hier nun trat der Adler der Mohawks ein, um dem stolzen Mädchen auch seine Gaben darzubringen. Es waren die schönsten Felle, die er besaß, glänzende Muscheln, Glasperlen und ein kleiner Spiegel, den ein Franzose, als Dank für Powontonomo's Gastfreundschaft, diesem zurückgelassen hatte. Sunsetah blieb unbeweglich auf ihrem Plage — sie zeigte keine Theilnahme für das, was um sie vorging. — „Hat das Licht der Sonne keinen Blick für die Geschenke des Mohawks? Sein Pfeil ist sicher und schnell, und noch nie hat er dem Feinde den Rücken gewandt.“ Mit Festigkeit hatte der junge Häuptling diese Worte gesprochen und sah entzückt, wie nun Sunsetah, tief ertöthend und langsam die schönen Wimpern der sanften Augen aufschlug, und mit silberreiner, weicher Stimme, durch die innere Bewegung noch verschönt, ihm erwiderte:

„Die Pelze des Mohawks sind zart und angenehm für Sunsetahs Füße, und sie wird sich gerne mit seinen Perlen und Muscheln schmücken.“

Powontonomo ließ sich auf einer Matte an Sunsetahs Seite nieder, die aber sogleich aufstand, um das Mahl zu

bereiten. Sie knetete behende Maismehl zu einem Kuchen, goß alsdann heißes Wasser auf Pulver von Smilaxwurzel, welche Mischung, an der Luft erkaltet, zu einem Gelee von köstlichem Geschmacke wurde. Eifrig verrichtete sie diese Geschäfte, und als der Kuchen gebacken war, reichte sie ihn dem erfreuten Sagamore, sammt dem Gelee, Honig, und Wasser mit Ahornzucker.

Der Adler der Mohawks sollte der Gemahl des Sonnenlichts werden. Mit bescheidener Anmuth hatte sie ihre Einwilligung gegeben, und von ihrem Vater war der siebente Tag zum Hochzeitfeste bestimmt worden. Sechs Nächte hindurch jagte Powontonomo in den Wäldern umher und rüstete dann selbst Alles zur Abreise; am siebenten folgte Sunsetah ihrem Gatten in die neue Heimath.

Jung und Alt des Mohawksstammes strömte dem glücklichen Paare entgegen und empfing es mit freudigem Jauchzen. Die Schönheit der Braut riß Alle zur Bewunderung hin. Sie trug ein Kleid von Vogelhäuten und Biberfellen zusammengenäht, dessen Rand bei jedem Schritt von ihren niedlichen Fersen gehoben wurde; auf dem Haupte hatte sie einen Kranz von Feldblumen, und ihre langen Haare fielen, gleich einem Schleier, zu beiden Seiten ihres Halses herab. Man überhäufte die jungen Gatten mit Segenswünschen und feierte diesen Festtag mit Tanz und Spiel.

Der junge Sagamore fühlte sich vollkommen glücklich; das schönste Mädchen des Oneidenstammes war mit ihm vereint; er besaß vier junge Kühe, einen muthigen Stier, acht trächtige Ziegen, dreißig andere die Milch im Ueberfluß gaben, und zwei vortreffliche Jagdhunde, zur Dammhirschjagd besonders gut abgerichtet.

Powontonomo liebte seine Gattin unaussprechlich; er hätte sein Leben für sie lassen mögen; für sie durchbohrte er mit seinem Pfeil die schönsten Rehe der Savanne; für den Schmuck des Sonnenlichtes waren alle Perlen und Bänder bestimmt, die die weißen Männer in die amerikanischen Wälder brachten. Und als der große Geist ihm seine Bitte erfüllte, und Sunsetah ihm einen Sohn gebar, blieb dem Häuptlinge der Mohawks kein Wunsch mehr übrig.

Kummervoll sahen indeß die Priester, wie die Fremden immer zahlreicher ihr fruchtbares Vaterland verließen, und den Pflug und das Grabscheit hieher in die weiten Gefilde Luisiana's brachten; bedenklich schüttelten sie das Haupt und murmelten mit gepreßter Stimme: „Der Dammhirsch und der Biber erbeben vor dem Knall des Feuerrohrs der blaffen Gesichter; das Wild flieht vor der schrecklichen Waffe hinter die Seen im Westen, und die Indianer werden bald die Gräber ihrer Väter verlassen und den verschleuchten Thieren folgen müssen.“ Lächelnd besänftigte sie Powontonomo: „Unsere Länder sind ja so groß, daß der Adler der Lüfte viele

\*) Ein Baum in Amerika, aus dessen leichtem Holze Canoes aus einem einzigen Stücke gefertigt werden.

Tage bedürfte, um sie zu durchfliegen; die weißen Männer haben keine Hütten, um sich vor der rauhen Witterung zu schützen, sie haben keinen Mais, ihren Hunger zu stillen, warum sollten wir ihnen keine Gastfreundschaft schenken? Sie werden uns nie Schaden bringen, diese Fremdlinge."

Sein Herz blutete aber dennoch, wenn er den Ton der Art hörte, unter deren Streichen uralte Eichen geräuschvoll niederstürzten; wenn das Geschrei der Pflanze ihn aus harmlosem Ländeln mit seinem Knaben aufschreckte; wenn das Echo, das seit der Welt Beginn, nur das Säusen der Winde, das Röhren der Hirsche und der Gesang der Vögel in diesen Wäldern wiedergegeben, immer zahlreichere Schüsse nachhallte. Tief betrübt drückte er dann den Kleinen an sein Herz, aus dem der Friede gewichen, das nur mit Vorwürfen gegen sich selbst erfüllt war, daß er so sorgenlos die Fremdlinge sich hatte ansiedeln lassen, so oft in ihren Zelten die Pfeife des Friedens mit ihnen geraucht!

Der heitere Charakter der Franzosen und ihre Tapferkeit, der Fremden Liebe zur Jagd überhaupt, hatten einen günstigen Eindruck auf die Indianer gemacht, und sie hatten Alles mit ihnen getheilt, was sie nur besaßen. So saßen jene immer festen Fuß und drangen bis tief in das Herz des Landes ein. Erschreckt gewahren dies die Eingebornen, aber zu spät erhob der Adler der Mohawks das Beil — sie unterlagen und mußten die Erde ihrer Väter verlassen, von der die weißen Männer nun Besitz nahmen.

Powontonamo allein blieb bei den Gräbern seiner Voreltern zurück; aber seine Macht war gesunken, seine Reichthümer ihm geraubt, und seine Pfeile fanden in den gelichteten Urwäldern keine Dammhirsche, keine Wiber mehr. Eines Morgens hatte er lange vor Sonnenaufgang das Lager verlassen, um seiner Gattin Nahrungsmittel heimzubringen; aber schon stand der Polarstern hoch am Himmel und seine Hände waren noch beuteteer. Da kehrte er finster in seine Hütte zurück, und ohne der Gattin, des Sohnes freundliche Grüße zu erwidern, warf er sich auf die Bärenhaut nieder, wo er lange lautlos, mit starr vor sich hingestarrtem Blicke saß. Wenn auch keine Thräne des stolzen Mohawks Auge näßte, so drückte sich doch der heftige Seelenkampf in jedem seiner Züge aus.

Schüchtern trat sein gutes Weib endlich zu ihm hin, und ihren Arm um seine Schultern legend, fragte sie ihn mit schluchzender Stimme: „Der Adler der Mohawks erhebt sein Auge nicht von der Erde, — o sprich warum? War Sünsetah ihrem Gemahl ungehorsam? Warum nimmt er seinen Sohn nicht mehr in die Arme?“ — Der Krieger erhob sein Haupt; die düstern Wolken auf seiner Stirne verschwanden — segnend legte er seine Hand in des Knaben dunkle Haare

und sagte: „Möge der große Geist über dir wachen! Möge er das Füllhorn seiner Wohlthaten über dich ausgießen, mein Kind! Möge er die alte Macht der Mohawks aufs Neue erstehen lassen!“

(Siehe die Abbildung.)

Dann drückte er dem Kleinen einen Kuß auf die Lippen, gab ihn in der Mutter Arme und verließ schnell die Hütte.

Die frische Morgenluft, hoffte er, werde das Fieber kühlen, das ihn verzehrte; aber umsonst. Mit jedem Schritte beugnete er neuen Verheerungen der Weißen. Aufgerissenen waren noch manche der Gräber, aus denen seine Gefährten die Gebeine ihrer Eltern fortgenommen hatten in das Asyl, das sie suchten. Und was war aus dem Grabe seines Vaters geworden? Der Hügel, der die theuren Ueberreste des Sagamoren umschloß, war abgetragen, ein Weg führte darüber hin, und die Heerden der Fremdlinge weideten auf dem Rasen, der sie noch bedeckte.

Solche herzzerreißende Betrachtungen drückten seinen Geist nieder, und furchtbare Nachgedanken erhoben sich in seiner Seele.

(Der Beschluß folgt.)

### Pariser Gerichtsscenen.

Der Präsident zu dem Angeklagten: „Ihr gekocht also ein, diese Stiefel gestohlen zu haben?“

Martini: „Ja, Herr Präsident; aber auch Schuhe habe ich gestohlen.“

Präsident: „So, also ihr habt auch Schuhe gestohlen?“

Martini: „Ja, mein Herr, und auch Ueberschuh.“

Präsident: „Auch noch Ueberschuh? das ist sehr schlimm.“

Martini: „Und außerdem habe ich auch noch ein Paar Pantoffeln gestohlen.“

Präsident: „Das Tribunal wird ein so freimüthiges, offenes Geständniß zu würdigen wissen; allein das Gericht ist doch erstaunt über die große Zahl der Gegenstände, welche ihr genommen habt; es gebührt eine ungewöhnliche Kühnheit dazu, gleichsam einen ganzen Laden auszulündern, ohne sich einzubilden, dabei ertappt zu werden.“

Martini: „Ja, das war es ja eben, mein Herr, die Furcht, nicht erwischt zu werden, und ich war entschlossen, das ganze Haus auszulündern, bis Jemand dazu gekommen wäre — ein Kind hätte mich arretilren können.“

Präsident: „Welchen Beweggrund hattet ihr aber, so zu handeln?“

Martini: „Den ganz einfachen, daß ich seit zwei Tagen nichts gegessen hatte und nicht wußte, wo ich mein Haupt zur Ruhe niederlegen sollte; ich beschloß daher, zu stehlen, um im Gefängniß Nahrung und eine Schlafstelle zu erhalten.“

Präsident: „Wart ihr schon einmal verurtheilt?“

Der Staatsprokurator: „Es liegt nichts im Geringsten gegen den Angeklagten vor.“

Martini: „Ich habe niemals irgend Jemand Unrecht gethan; ich bin 50 Jahre alt; ich habe niemals Paris verlassen und hätte ich noch die geringsten Mittel befaßen und wäre nicht so hungrig gewesen, so . . .“

Das Tribunal verurtheilt den Angeklagten zu 14 Tagen Gefängnißstrafe.

Martini wird bei diesem Spruch ganz bestürzt, er streckt bittend seine Hände zu den Richtern aus und spricht: „Ach, meine Herren, vierzehn Tage, eine so kurze Zeit, wie schnell gehen diese vorüber! Sie hätten wohl ein Uebriges thun und mich für die gewiß nur noch kurze Dauer meiner Lebenszeit einperren lassen können.“

